

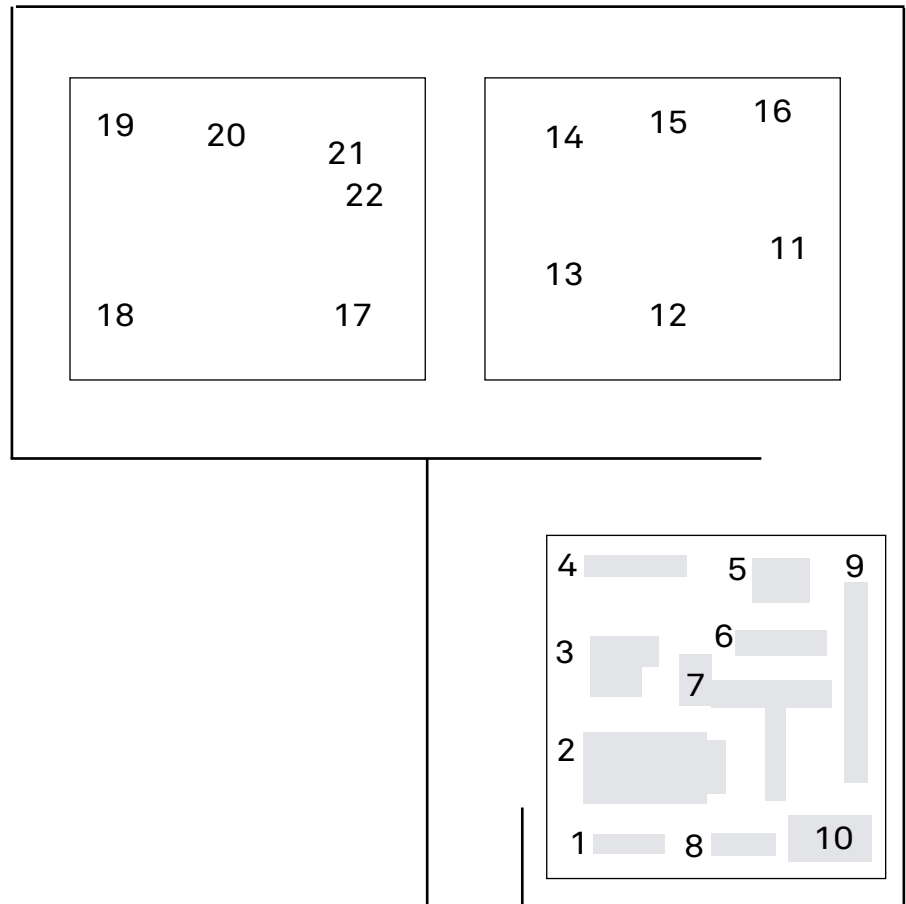


Mitchell Anderson
as mountain winds

1. Stock

Situation produced by
artist and/or colleagues in
unemployment program, Baar,
Switzerland, 2017

1. Bunny mask piece
2. Egg card piece
3. Cat card piece
4. Circus train card piece
5. Cross card piece
Painting card piece
6. Baby card piece
7. Bunny mask piece
8. Baby card piece
9. Circus seal/ Circus elephant
card piece
10. Das Leben ist schön card
piece
11. Rabbit piece I
12. Mosaic globe piece
13. Rabbit stake stack piece
14. Bunny box piece
15. Rabbit piece II
16. Votive egg piece



17. Growth ring card box piece
18. Butterfly stack piece
19. Mosaic jar piece
20. Mosaic mirror piece
21. Quilt piece (red)
22. Quilt piece (blue)

Mitchell Anderson, *as mountain winds*

Mitchell Anderson interessiert sich für die Zirkulation von „Speicherobjekten“. In seinen Ausstellungen rekontextualisiert er Objekte, die er in speziellen ökonomischen Kreisläufen erwirbt: Er kauft bei Auktionen beispielsweise Reliquien und Fetische des Hollywoodkinos, oder auch Propagandamaterial der amerikanischen Armee, das er anschliessend in Ausstellungsräumen zeigt. Seit 2015 erwirbt er sogar ganze Verkaufsstände für Gadgets und Souvenirs, die er in grossen Touristenstädten wie Marrakesch, Rom, Bern oder Hong Kong aufstöbert. Die an solchen Ständen feilgebotenen Konsumobjekte werden alle industriell gefertigt und stammen meist aus Asien. Durch die künstlerische Geste der Neuverortung betont Mitchell den Kontrast zwischen der Massenproduktion und einem informellen Sektor, deren Existenz durch die Verkäufer_innen, ihre Stände und Objekte für alle sichtbar wird. Mit den Verkäufer_innen und ihren häufig selbstgebauten, ephemeren Ständen setzt die Massenindustrie auf individuelle Arbeitskräfte, die ihren Produkten auf der Strasse einen authentischen, fast handgemachten Eindruck verleihen. Im Kunstraum werden die Stände jedoch zu Vektoren einer nicht nur künstlerischen, sondern auch sozialen Hinterfragung.

Um Arbeitslosengeld zu erhalten, musste Mitchell Anderson Anfang 2017 an einem „Programm zur Beschäftigungsförderung“ für Arbeitslose im Kanton Zug teilnehmen (hier wurde bei seiner Ankunft in der Schweiz im Jahr 2008 sein Visum ausgestellt). In einer Kreativwerkstatt musste er gemeinsam mit Kolleg_innen dreieinhalb Monate lang in Vollzeit mehrere Serien dekorativer Objekte erstellen – in Handarbeit. Die so entstandenen Objekte wurden anschliessend in einem dem Programm angegliederten Laden, der Halle44 in Baar, zum Verkauf angeboten. Das „Programm zur Beschäftigungsförderung“ hat sich damit als merkwürdige Umkehrung der Ausgangssituation erwiesen und den Künstler in eine Lage versetzt, in der ihm sowohl eine handwerkliche Tätigkeit als auch eine bestimmte Form der Kreativität aufgezwungen wurden. Er beschloss, den dieser Produktions- und Vertriebsform innewohnenden Widersprüchen auf den Grund zu gehen und sie künstlerisch auf die Spitze zu treiben. Am Ende des Programms trat er in der Halle44 als Käufer auf und erwarb einen Teil seiner eigenen Produktion – ganz so, wie er zuvor auch den Strassenverkäufer_innen ihre Waren abgekauft hatte.

Die Ausstellung *as mountain winds* vereint alle 180 Objekte in zwei Sälen im ersten Stock der Kunsthalle. Präsentiert auf sehr neutrale Art und Weise, werden sie zu Zeugen des gesamten Prozesses und verbinden Fragestellungen des Readymades mit jenen, die durch die Zirkulation der Güter zwischen verschiedenen, parallelen Ökonomien oder informellen Sektoren aufgeworfen werden. Die Wiederaneignung der Objekte durch den Künstler eröffnet ein weites Feld an Fragen über das Schaffen des Künstlers, das Readymade, Herstellungs-, Distributions- und Ausstellungsmodalitäten, die Zirkulation von Waren, neue wirtschaftliche Kreisläufe und den symbolischen Wert von Objekten.

Während der letzten hundert Jahre ist das Readymade zu einer eigenen künstlerischen Sprache geworden, deren grammatikalische Bandbreite noch längst nicht ausgereizt ist. Künstlerische Praktiken, die die fast schon kanonisierte künstlerische Geste des Readymade umkehren, sind nahezu unerschöpflich. Zahlreiche Künstler_innen spielen mit bzw. manipulieren drei Faktoren: das Readymade selbst, die Funktionsweisen der Wirtschaft und die Kunst- bzw. Ausstellungsräume.

Anderson fordert die künstlerische Geste nun so heraus, dass ihre Natur dabei ins Wanken gerät. Bis heute war das Readymade fast immer ein Objekt, das in Serie produziert und hergestellt wurde und erst danach durch den Künstler übernommen wurde. Historisch war sie eng mit dem emotionalen Rückzug des Künstlers verbunden, der sich einer materiellen Herstellung des Werkes entzieht und das traditionelle handwerkliche Geschick des Künstlers verweigert.

Im vorliegenden Fall spielt Anderson beide Aspekte gegeneinander aus. Der Künstler hat seine Objekte von Hand gefertigt, aber im Rahmen einer ihm aufgezwungenen Arbeit, die ausserhalb seiner eigentlichen künstlerischen Praxis steht. Um sich die Objekte wieder anzueignen, betrachtet er sie wie fremde Artefakte, die er durch Handel erworben hat. So werden sie tatsächlich zum „Werk des Künstlers“ – durch den Prozess der Aneignung und der konzeptuellen Entscheidung des Künstlers. Diese Objekte, die Anderson auch als „Hand-made Ready-made“ oder „Artist-made Ready-made“ definiert, entziehen sich jedoch jeder gewöhnlichen Klassifizierung.

Seine handgefertigten Objekte zeugen von bedeutenden gesellschaftlichen Fragestellungen und betonen wie wichtig es ist, den Platz des Individuums in der Arbeitswelt neu zu denken. Zudem zeigt Anderson mit dem Finger auf ein grundlegendes Missverständnis, das häufig mit unserer Vorstellung von Kreativität einhergeht. Ebenso wie andere Allgemeinplätze ist auch „Kreativität“ zu einem Kofferwort geworden, das gleichzeitig sinnentleert und extrem fetischisiert ist. Das „Programm zur Beschäftigungsförderung“ stellt gegenüber seinen Teilnehmer_innen besonders die Kreativität in den Vordergrund – und steckt ihr gleichzeitig sehr enge Grenzen. Die Arbeitslosen müssen Modelle, Prozesse und Schnittmuster nachahmen, die bereits im Vorfeld erarbeitet worden waren. Die Idee, dass Arbeitslose durch Kreativität zurück zur Erwerbstätigkeit fänden, kollidiert hier mit der Annahme, dass Kreativität nur in der manuellen Fertigung origineller Objekte bestünde – ein Missverständnis, das von einer grotesken Vorstellung nicht nur von Arbeit an sich, sondern auch des kreativen Schaffensprozesses eines Künstlers zeugt. Im Französischen bezeichnet das Wort „créatif“ (Kreativer bzw. Kreativschaffender) seit kurzem auch einen Beruf – den des Werbefachmanns. Wenn es für einen Künstler nur eins zu vermeiden gäbe, dann wäre es sicher, „kreativ“ zu sein...

Mitchell Anderson wurde 1985 in Chicago geboren. Er lebt in Walchwil und arbeitet in Zürich.